

„Rassismus ist gut integriert“

Araba Johnston-Arthur im Gespräch

Araba Johnston-Arthur ist Sozialwissenschaftlerin und Aktivistin. Sie untersucht die rassistischen Strukturen in der Mitte unserer Gesellschaft, die schwarze österreichische Geschichte und die afrikanische Diaspora. Als Mitbegründerin von „PAMOJA – Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora“ in Österreich ist sie auch politisch tätig. Der 20er traf sie zu einem Gespräch. MAURICE MUNISCH KUMAR

20er: Du hast im Moment einen Lehrauftrag in den USA, lehrst an Howard University in Washington DC. Wie wird dort das Thema Flucht und Asylpolitik in Europa wahrgenommen?

Johnston-Arthur: Was mir aus der Distanz auffällt, sind die kritischen Berichte in Europa über Rassismus in den USA und umgekehrt in den USA über Rassismus in Europa. Man schiebt sie sich gegenseitig den Ball zu, als ob es jeweils drüben schlimmer wäre. Auf diesem Weg wird die Strategie verfolgt, die Anderen als die rassistischeren darzustellen. Das fällt mir aus dieser transatlantischen Perspektive auf. Manches an der Kritik am Rassismus in den USA ist berechtigt und sehr wichtig, aber es gibt dann keine Verbindung mit institutionellem Rassismus in Europa, wie etwa, dass rassistische Polizeigewalt auch hier eine Realität ist. Diese Brücke wird nicht geschaffen, sondern eher entsteht ein Wohlfühlfaktor, „die sind ja arg rassistisch“ und umgekehrt genauso.

Du setzt dich viel mit rassistischen Bildern auseinander und wie Menschen darin repräsentiert werden. Was fällt dir auf, wie Menschen die flüchten in Österreich dargestellt werden?

Ich finde, dass das Refugee Protest Camp (Anmerkung: Besetzung in der Votivkirche 2014 in Wien) sehr viel von den alten Bildern zerstört hat. Ein wichtiger Moment war, als der Polizist Uwe Sailer den Ute Bock-Preis für Zivilcourage erhielt und sich spontan entschied, das Geld an die Flüchtlinge des Protest Camps zu spenden. Damals haben sich die zwei Repräsentanten des Protest Camps zwar dafür bedankt, aber gleichzeitig gefordert, dass sie nicht Geld brauchen, sondern Rechte. Sie spendeten daher den Preis an arme Österreicher. Das war etwas, dass das Herzstück der dominanten Bilder über Flüchtlinge zerstört hat. Nämlich das Bild von „armen Hascherln“, die bespedit werden, die stimmenlos sind, die Almosen brauchen. Es sind vielmehr Menschen, die Rechte einfordern und für



PAMOJA – Die Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich ist 1996 in Wien von Menschen afrikanischer Herkunft mit ihrem Lebensmittelpunkt in Österreich gegründet worden. Pamoja versteht sich als panafrikanische Bewegung. Im Zentrum der Arbeit von Pamoja steht die Ermächtigung von Schwarzen Menschen. Das spiegelt sich beispielsweise im Widerstand gegen rassistische Unterdrückung in Form von Protestaktionen, Demonstrationen und Kundgebungen mit anderen Community-Organisationen sowie in der Kultur-, Jugend- und Bildungsarbeit, wider.

📍 www.facebook.com/pamojामovement

Wo könnte man ansetzen um Rassismus zu thematisieren?

Rassismus wird tagtäglich von denen thematisiert, die Rassismus erfahren. Es gibt jedoch explizite Verharmlosungsstrategien. Es ist klar, dass diese Dinge nicht eines schönen Morgens aufhören werden und Privilegien abgegeben werden, sondern das ist immer mit Kämpfen verbunden. Während wir reden passieren diese Kämpfe und haben auch in der Geschichte auf unterschiedlichen Art und Weisen stattgefunden. Wichtig ist freilich, wie auf einer staatlich-institutionellen Ebene mit diesen Kämpfen umgegangen wird. Es geht nicht nur darum zu fragen, wie man Rassismus thematisieren kann. Eine ganz wichtige Frage, die gestellt werden muss, ist wie die Widerstände zum Schweigen gebracht werden.

„Sehr wichtig war uns der Ausbruch aus der Isolation. Die war nämlich eine sehr markante gemeinsame Erfahrung von uns schwarzen Menschen in Österreich.“

sich selbst sprechen können und wollen. Dass Flüchtlinge politische Forderungen stellen, ist für viele überhaupt nicht zusammen gegangen.

Woran denkst Du, wenn Du an Rassismus in Österreich denkst?

Rassismus ist in Österreich – nicht nur hier – sehr gut integriert. Er ist so alltäglich, so normal, dass die Benennung von Rassismus per se sehr wichtig wird. Die alltägliche Integration des Rassismus ist einer seiner Erfolgsrezepte. Er ist so gut integriert und funktioniert so gut, dass er einfach gar nicht gesehen wird.

Ist das nicht generell eines der größten Probleme des heimischen Rassismus, dass er so „normal“ ist?

Es muss an dieser Stelle betont werden, dass überall, wo es Unterdrückung gibt, es auch Widerstände gibt. Und die gab und gibt es auch in Österreich. Die Benennung von Rassismus als Rassismus, Rassismus so sichtbar zu machen, ist ein sehr wichtiger Aspekt des Widerstandes. Da gibt es in Österreich eine nicht solange zurück reichende Geschichte. Es ist sehr unklar in Österreich, was überhaupt Rassismus ist. Daher wird sehr viel auch noch als Normalität akzeptiert, was eigentlich zutiefst rassistisch ist.

Wie sieht es heute mit den betroffenen „migrantischen“ Communities selbst aus? Siehst du hier eine Veränderung?

Es gibt starke Veränderungen. Vor allem bei den Jugendlichen. In Bezug auf die afrikanische Diaspora in Österreich gibt es jetzt das Lifestyle Magazin „Fresh – Magazin der jungen Diaspora“. Da glaube ich schon, dass sich einiges tut.

Du bist auch Mitbegründerin von PAMOJA, wie kam es zur Gründung?

Pamoja bedeutet „Zusammen“ in Suaheli. Das war auch die Idee, die die Bewegung getragen hat. Sehr wichtig war uns der Ausbruch aus der Isolation. Die war nämlich eine sehr markante gemeinsame Erfahrung von uns schwarzen Menschen in Österreich. Mittlerweile hat sich sehr viel verändert vom Jahr der Gründung 1996 bis heute. Damals waren wir als Jugendliche schwarze Menschen hauptsächlich Angehörige der zweiten Generation. Jetzt gibt es sehr viel mehr unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, somit hat sich das Bild der Schwarzen Community stark verändert. Pamoja war in den 1990er-Jahren Teil des Zusammenschluss von einigen afrikanischen Vereinigungen in Wien, die Zusammen Proteste gegen Polizeigewalt organisiert haben. Nach der Ermordung von Marcus Omofuma (Nigerianischer Asylwerber) haben wir auch Mahnwachen errichtet. Die Proteste haben aber entgegen der öffentlichen Meinung schon vor der Ermordung Marcus Omofumas begonnen, die waren dort schon im Gange. Das war eine politisch wichtige Zeit. Die Communityarbeit damals war für mich meine wichtigste Ausbildung.

Was macht Pamoja momentan?

Im Moment sind wir nicht sehr aktiv. Es wird aber der „Black History Month“ organisiert. Wir haben den „Black History Month“ ins Leben gerufen, da für uns die Beschäftigung mit der Geschichte sehr wichtig war. Es gab einen sehr großen Hunger nach Geschichten und Bildern, die uns schwarze Menschen nicht verzerren, so wie wir es alltäglich in den Medien und in den Schulbüchern erleben. Das hat mich immer schon sehr beschäftigt: Wie tief die rassistischen Bilder von Schwarzen in Österreich verankert sind. Daher ist es mir wichtig dem nachzugehen, dass diese nicht vom Himmel gefallen sind, sondern eine Geschichte haben, die bis in das Mittelalter reichen.